



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Löffler, J. H.: Thüringer Märchen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Thüringer Märchen

Von J. H. Köffler

1. Die Tanzbuche



Das einmal der Bauer Johann Michael Sauermilch in Königsweller erlebt hat, das mag wohl noch nicht oft passiert sein. Weil sein Erlebnis aber mit der Tanzbuche zusammenhängt, so muß erst gesagt werden, wie es um diesen Baum bestellt war, und woher er den lustigen Namen hat.

Das Dorf, in dem der Bauer Johann Michael Sauermilch lebte, lag in einem langen Thal zerzettelt also, daß von einem Haus zum andern dem Thal entlang immer ein gut Stücklein Wegs war, beinahe als wäre keinem Bauer was an einer Nachbarschaft gelegen gewesen, die ihm etwa in die Suppenschüssel oder zum Bodenloch hineinsehen könnte. Die Äcker und Wiesen hinter dem Hause und der Garten davor waren ein Ganzes, zu dem auch noch ein Stück Wald droben am Berg gehörte. Und so saß jeder Bauer in seinem Hof und Eigentum wie ein kleiner König, und darum mag das Dorf auch Königsweller heißen haben.

Nun stand in dem Walde des „Hannmichel“ — so nannten sie den Bauer Sauermilch — eine schöne große Buche, die sein Stolz war. Sie stand über dem Berge drüben in einem Kessel, von dem ein Bründchen auslief hinab zu einem tiefen Waldgrunde. Nicht weit unterhalb der Buche war ein Brunnlein, von dem aus ein munteres Wässerchen thalein hüpfte. Das war das Zwergerbrunnlein.

Die große Buche war der Tummelplatz der Zwerge nachts, wenn alles in der Welt schlief. Und das Zwerggeschlecht, das hier hauste, soll mit von Jubal, dem Erzgeiger und Pfeifer, abstammen. Es waren nämlich alle Sprossen dieses Geschlechts Spielleute, ausgezeichnete Musikanten, die immer nur lustig aufspielten — heija hopja! —, wenn andre Zwerggeschlechter Gold schürften, oder in ihren unterirdischen Werkstätten Spangen und Ringe und Königskronen schmiedeten. Ihre musikalischen Allotria trieben sie am tollsten um Mitternacht.

Jeder der Zwerge hatte eine niedliche Strickleiter, geflochten aus langen Haaren, die sie schlafenden Elfen heimlich abgeschnitten hatten, und am obern Ende war eine seidne Schnur mit einer goldnen Kugel, und am untern Ende waren zwei ebenfolche Kugeln zum Ausspannen der Leiter. Wenn die Zeit der Tollheit kam, warf jeder die goldne Kugel an der seidnen Schnur über einen Ast der Buche, daß ihn die Kugel umschlang und die Leiter fest hing, woran er nun in die Krone der Buche emporstieg. So war bald das lustige Bölllein oben und setzte sich zu recht zum vergnügten Aufspielen, und da fiedelte, schwirrte, flötete und klang es, daß alles ringsum zu hüpfen und hupsen, zu walzen und schleifen anfang, wies auf einem Kirchweihanzboden nicht ausgelassener zugehn kann: alte Buchnußhüllen, Tannen- und Kiefernzapfen, Käfer, Nachtschmetterlinge, Fledermäuse, Eulen — alles kam herbei und vergnügte sich unter der Tanzbuche nach dem Takt der Zwergemusik. Und wenn es einer alten Schnecke einfiel, aus ihrem grauen Haus heraus-

zugucken und es ihr dann auch in der Sohle nach dem Takt zu krabbeln anfang, daß das Haus ins Wadeln kam, rollte es mitsamt der übermütigen Schnecke den Berg hinab. Auch das junge Baumzeug unter der Buche und um die Buche herum schlug die Hände zusammen und nickte vergnügt mit den Köpfchen und hätte gern mitgehüpft, wenn die Füße nicht in der Erde festgesteckt hätten. Sogar die alte Buche, die sich über dem ganzen Spaß wie ein gewaltiges Zelt ausbreitete, bekam in ihren Zweigen das Tanzschütteln und =wiegen bis hinauf zum höchsten Gipfel.

Einmal brauchte der Bauer Johann Michael Sauermilch Geld und wußte nicht, woher er welches nehmen sollte. Da kam er auf den einfältigen Gedanken, die große Buche am Zwergenbrünnlein umzumachen und das Holz zu verkaufen. Daraus löste er viel Geld. Er behielt aber etliche Klöße von der Tanzbuche als Nußholz für sich. Aus Langeweile schnitzte er sich im Winter aus einem Klößchen davon einen neuen Stiefelknecht und ein Kragentröglein. Beide standen unter der Ofenbank neben einander. — Die Tanzbuche hatte in ihrem langen Leben aber so viel Musik von den Zwergen gehört, daß sie ganz davon durchdrungen war und jedem Spänlein von diesem Baume etwas davon im Gedächtnis hängen geblieben war, so auch dem Stiefelknecht und dem Kragentröglein. Wenn der „Hannmichel“ nachts seine Leute ins Bett kommandiert und die Lampe ausgelöscht und sich selber aufs Ohr gelegt hatte, und es ganz still in der Stube war, und nur die große Wanduhr ihr Ticktack machte; da fingen das Kragentröglein und der Stiefelknecht unter der Ofenbank mit einander an zu flüstern von der alten lustigen Zeit, und wie sie jetzt doch eigentlich ein recht trauriges Dasein hätten. — „Hannmichels“ übrige Buchenklöße lagen traurig im Schuppen und schmolten über die Vergänglichkeit alles Späßes. In der Stadt aber, wohin der Bauer die Hauptsache von der Tanzbuche verkauft hatte, lagen bei einem Tischler aus dem Stamm geschnittne Bohlen auf dem Boden zum Austrocknen; denen that auch das Inwendige weh wegen ihres Schicksals. Und auf dem Boden des Rentners Hans Schmortopf, den man immer in langem Schlafrock und weißer Zipselmütze sehen konnte, lag ein großer Haufen klaren Holzes auch von der Tanzbuche. Wenn die Haushälterin davon einen Arm voll in den Ofen steckte, da begann darin ein Singen, Pfeifen und Prasseln, als wär eine Zwergenhochzeit.

In „Hannmichels“ Wald am Zwergenbrünnlein aber saßen um Mitternacht die kleinen Kerle in der Runde an der Quelle und weinten bitterlich um ihr geraubtes Heiligtum, und wenn sie doch einmal ihre Instrumente aus ihren Säcklein hervorzogen und zu spielen anfangen, so war das eine richtige Trauermusik, und aus den Fichten und Kiefern ringsherum quollen dicke Harzthänen hervor. Nach einer solchen wehmütigen Musikaufführung sprach einmal der Zwergenkönig Holzrührlein: Liebwerte Spielgesellen! Genug sei nun des Trauerns! Von Stund an sei ein jeglicher entbunden des Spielzwangs hier an diesem Brünnlein, bis allda wieder eine stattliche Buche grünnet und pranget. Alsdann soll wieder eine fröhliche Zeit anbrechen. Bis dahin aber ziehe jeder nach eigenem Gelüste seines Wegs und spiele auf am Ufer den Fröschen oder Krebsen, auf dem Felde den Hühnern, Hasen, Mäusen und Maulwürfen, in den Häusern jeglicher Kreatur zum Schlaf und Traum. Aber haltet euch die Haut heil und die Instrumente in gutem Stand bis zum Anbruch der fröhlichen Zeit hier an diesem Brünnlein unter einem neuen Buchendach!

Also gingen sie aus einander in alle Winde, ein jeder seines Wegs. Und der Zwerg Moosfried wandte sich dem Dorfe Königweiler zu und kam an das Haus des Johann Michael Sauermilch. Da waren an der Wand zum Festhalten

eines Weinstocks Latten quer angenagelt, und einen Fuß weit unter der Dachrinne guckte eine Rebe zum Luftloch hinein. Das war reichlich so groß, daß eine alte Kage hindurch hätte kriechen können. Moosfried hatte scharfe Augen und überfah das alles ganz piffig und kletterte, das Geigensäcklein auf dem Rücken, an der Wand hinauf, von einer Weinlatte zur andern bis zum Luftloch und schlüpfte hinein und lauschte, ob da in der Bauernstube auch die Luft rein sei. Der Mond schien in die Stube so schön hell, daß der Moosfried ganz deutlich sehen konnte, wie der „Hannmichel“ auf der Ruhebank lag. Und weil der kleine Fiedler glaubte, der „Hannmichel“ schlafe, setzte er sich solcher Art ins Luftloch, daß er die Beinchen in die Stube hineinbaumeln ließ, zog die Fiedel aus dem Sack und fing an, lustig aufzuspielen zu dem vermeintlichen Bauertraum.

Aber der „Hannmichel“ schlief nicht, und noch viel weniger träumte er, obgleich er die Augen geschlossen hielt. Als nun das zarte, allerliebste Zwergensiedlein anhub, sprang der „Hannmichel“ etwa nicht gleich auf. Denn ein Bauer erschrickt nicht gleich vor jeder Kleinigkeit, hat aber immer ein wenig Schlaueit vorrätig. Der „Hannmichel“ fing mit seinen Augen schlau an zu zwinkern und entdeckte auch bald den kleinen Musikanten im Luftloch. Der aber hatte davon keine Ahnung und glaubte immer, der Bauer schlafe, weil er sich nicht rührte und regte. Und so spielte der Moosfried andächtig weiter.

Die beiden Kameraden unter der Ofenbank, der Stiefelknecht und das Kagenströglein, hatten schon längst mit einander geklüffert von ihrem traurigen Dasein. Als nun die alte liebe Musik ertönte, da ward es ihnen ganz fröhlich und tanzgerig in ihrem Inwendigen. Und es dauerte gar nicht lange, so stieg die Lust in ihnen zu einer solchen Höhe, daß sich der Stiefelknecht aufrichtete und sich vor dem Kagenströglein vornehm verneigte wie ein Herr vor einer Dame, die er zum Tanz auffordert. Auch das Kagenströglein erhob sich und machte ein Knicklein, und der Stiefelknecht umfaßte es, und — heidi! — walzten sie mit einander in der Stube herum im Mondenschein, als feierten sie ihre Hochzeit.

Dieser Spaß war dem „Hannmichel“ doch zu toll — denn er sah alles nur zu deutlich —, sodaß er laut zu lachen anfang. Hopp hopp! waren Stiefelknecht und Kagenströglein wieder unter der Ofenbank und rührten sich nicht und thaten, als wüßten sie von der ganzen Geschichte nichts.

Und Moosfried, der Spielmann, hatte schnell die Fiedel ins Säcklein gesteckt und war auf und davon, als der Bauer Johann Michael Sauermilch sich dämisch erhob und sich bedächtig hinter dem Ohr kratzte. So etwas war ihm noch nicht vorgekommen und auch sonst wohl niemand.

Aber an dem Zwergenbrünnlein steht heute noch keine neue Tanzbuche wieder, obwohl Zeit genug vergangen ist, daß nunmehr eine größere dastehn könnte, als jene war, die der „Hannmichel“ umgemacht hat. Heute stehn da nur Kiefern, und die sind den Zwergen zu stachelig.

Gott weiß, wo sich dieses Spielmannsgeschlecht nun herumtreibt.

2. Der Uhorn

Es war einmal ein Böttner in dem Dorfe Eisenheim, den hießen sie den Baumschinder. Das durfte er aber nicht hören, weil er sonst in Wut geriet. Den Namen Bartel ließ er sich gefallen, obgleich er nicht auf Bartholomäus gekauft war. Sondern sie nannten ihn so, weil er immer eine Barte mit sich trug. Das ist ein kleines Beil. Wenn er an einem Baum vorbeiging: Flitsch! hieb er damit von der Rinde einen Fegen weg. Das konnte er gar nicht anders, und wenn ihm auch angst dabei wurde. Er war schon mehrmals deswegen von den Schöppen

gestraft worden. Es war ein Jammer, wenn der Bartel in den Wald kam. Da mußte mancher Baum bluten.

Im tiefen dunkeln Wald kam er einmal an der Laube der Hexe Alkris vorbei. So hieß die Hexe, weil sie Flügel hatte wie eine Heuschrecke, aber größer, wie sie sich eben für eine Hexe schickte. Flitsch! flog ein Fezen Rinde weg von einem stolzen Acer oder Ahornbaum, unter den sich die Hexe gern setzte, wenn sie sich Strümpfe strickte oder ihre Flügel ausbesserte. Wütend schoß die alte Heuschrecke aus ihrer Laube heraus, daß der Bartel einen Satz machte so hoch wie ein Bachhäuschen, und die Angst ihn trieb, so schnell er nur laufen konnte. Die Hexe schwirrte hinter ihm drein wie ein Stein aus der Schleuder. Und dabei kreischte sie:

Krixo, krixo, sphendone!
 Stehe, Acer, steh!
 Krixo, krixo, sphendone!
 Stehe, Acer, steh!

Da wurden dem Baumschinder die Beine immer schwerer und schwerer, als hinge an jedem Fuße ein großer Klumpen Erde. Und er stand still und wurde starr wie ein Holzkloß. Aus seinen Füßen wuchsen Wurzeln tief in die Erde hinein. Da war an ein Ausreißen nimmer zu denken; die Arme zog es ihm in die Höhe gleich Baumästen. Und der Holzkloß wuchs durch den Kopf und die Bechklappe hindurch immer höher und höher zu einem Baumstamm. Und überall kamen Äste heraus, und auch aus den Armen, aus denen die dicksten Äste wurden. Aus den Kleidern wurde Ahornrinde; es wuchsen überall Zweige hervor mit Blättern, alles nach der Art des Ahorn. Am Ende stand ein richtiger Ahorn da, und die Luft spielte in den Blättern, und ein Fink und eine Amsel setzten sich in die Krone und sangen ihre Lieder. Die Hexe aber stand davor und schwirrte vergnügt mit den alten geflickten Flügeln und fing auch an zu singen:

Stehe, Acer, steh!
 Bis dir das Fell thut weh
 Vom Eisen oder Stahl.
 Dann reiß dich los und hüpf und spring,
 Jag über Berg und Thal
 Den Schinder mit dem Eisending,
 Daß ihn der Tod verschling.
 Krixo, krixo! Sphendamnos!
 Du kommst nicht eher wieder los,
 Bis eigne Sünde du gerächt.
 Das ist der Alkris Spruch und Recht.

Wohl hundert Jahre stand der Bartel als ein Ahornbaum im tiefen dunkeln Wald. Und wenn die Hexe Alkris an ihm vorbeiging, sang sie:

Krixo, krixo, sphendone!
 Stehe, Acer, steh!
 Bis dir das Fell thut weh!

Und dann scherte sie, daß der Bartel-Ahorn vor Wut brauste. Und dann lachte die Alkris hell auf und wackelte mit dem Kopfe und schwirrte mit den Flügeln, daß der Hase aus seinem Lager fuhr, und der Eichelhäher scheu wurde wie vor einem Jagdhund und schrie:

Böse Mär
 Schwirrt daher
 Kreuz und quer!

* * *

In demselben Dorf Eisenheim, wo der Bartel gelebt hatte, als er noch kein Horn war, hatte wohl hundert Jahre danach ein Knabe von seinem Großvater ein Messer zum Geburtstag geschenkt erhalten, das schnitt wie Gift. Den Knaben aber hießen sie den Alfanz, weil Alfanzerei seine größte Kunst war. Wenn er draußen seine Wege ging, hatte er immer sein Messer in der Hand, ließ es in der Sonne blitzen, zog die Schneide zwischen den Fingern durch, oder strich mit dem Daumen darüberhin wie ein Barbier an seinem Barbiermesser, und kam ihm eine Distel- oder Klettenstaude in den Weg: Schnipp! flog der Kopf weg. Aber auch mit den Getreideähren machte er's so. Seine liebste Zeit war der Frühling. Das ist ja auch bei den andern Buben und Mädchen so, weil sie da bei lustigem Lachengesang Weizen suchen, auf dem Ager Ringelreihen und dergleichen machen, oder Pfeifen und Schalmeien klopfen können. Aber der Alfanz hatte da seine Extrafreude. Wo er eine Birke fand, da schnitt er ein Loch in die Rinde, steckte ein Röhrlein hinein und hielt sein ungewaschenes Maul darunter, den herauslaufenden Saft, das Birkenblut, damit aufzufangen. Auch mit dem Horn machte er's so.

Kam da einmal der Alfanz in die Waldgegend, wo vor hundert Jahren dem Baumschinder Bartel von der Hexe Atrix der böse Streich gespielt worden war. An dem Horn vor der Laube der Hexe ging er vorüber. Er mußte ihn nicht gesehen haben. Das war sein Glück. Das Schicksal erreichte ihn aber dennoch. Auf einmal erblickte er den Bartel-Horn. Wie der Wind war er da und fing eben an, ein Loch in die Rinde zu schneiden und mit der Messerspitze zu bohren. Da begann der Horn mit seinen Füßen zu ziehen, ganz heimlich, und die Wurzeln lösten sich leicht aus der Erde, und als der Alfanz das merkte, erschrak er entsetzlich und begab sich schleunigst auf die Flucht. Zu spät! Der Horn-Bartel hüpfte und sprang hinter ihm drein, daß es krachte. Schwupp! traf er mit einer Kute den Alfanz auf den Buckel, und der schrie hellauf und lief wie ein Spitzbube. Das ging eine Weile so fort: Schwupp! — Schwupp! — Schwupp! — Schwupp! An einem breiten Uferande stürzte der Alfanz zwischen eine große Distelfamilie. Da lag er nun wie tot. Es ging aber noch immer etlichemal: Schwupp! — Schwupp! Weil sich dann aber der Bube gar nicht mehr regte und auch nicht einen Finger mehr rührte, so hörte endlich der Bartel-Horn auf zu dreschen. Seine Blätter flogen in den Wind, Stamm, Äste, Zweige und Wurzeln schrumpften mehr und mehr ein, aus dem Saft wurde wieder rotes Bartelblut, die Rinde wurde fadenscheinig, und es kamen Westen- und Jackenknöpfe zum Vorschein: endlich stand der Bartel wieder da wie vor hundert Jahren (nur in der Weste war ein Löchlein — vom Anzapfen), hatte sogar seine Pechkappe noch auf, und seine Barte lag neben ihm, rot vom Rost, und er lupfte seine Kappe und strich sich die Haare aus den Augen und schaute sich verwundert um wie ein kleines Kindlein im Federkissen, wenn es unter einem Birnbaum auf dem Felde erwacht, allwo seine Mutter ein gut Stück davon mit dem Vater Weizen schneidet. Es kam ihm sein neues Dasein so merkwürdig vor, daß er den Alfanz ganz und gar vergaß. Seine Barte aber hob er auf, drehte sie um und um und sann nach. Dabei war es, als zöge ein Blumenknöpslein durch sein Gesicht; das war aber bald weg, und ihm folgte ein schwarzes Wölklein, und bald fielen daraus einige schwere Tropfen herab. Plötzlich schleuderte er seine Barte mit einem Fluch in den Fluß. Dann ging er flussaufwärts, legte die Arme auf den Rücken und guckte in das junge Gras, über das er ging. Er mußte Schweres zu finden haben, setzte sich ans Ufer und sah in das fließende Wasser. In den hundert Jahren mußte viel davon dahinaufgeflossen sein.

Der Alfanz lag mit seinem Gesicht neben der Distelmutter. Sie und alle ihre Kinder, Schwiegeröhne, Schwiegertöchter und Enkel ringsherum gafften den toten Buben an und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Denn einen hüpfenden und springenden Horn, der einen Buben totschlägt, hatten sie alle noch nicht gesehen, viel weniger, daß aus einem Horn ein Mensch geworden wäre.

Die Distelmutter sah das blinkende Messer in des toten Buben Hand, die den Messergriff so fest umklammerte, als wäre sie selbst von Eisen. Aha! sagte die Distelmutter, das ist der Distelschinder! Mit dem blinkenden Ding da hat er im vorigen Sommer meinen Kindern die Köpfe weggeschnippt. Und sie merkte, daß in der Brust des Buben noch Atem war, und streckte eine Hand ein wenig aus und tippte mit einem Finger dem Alfanz an die Nasenspitze. Die Distelfinger haben aber, wie alle Welt weiß, statt der Fingernägel verwünscht spitzige Stacheln. Und von der Berührung des Distelfingers entstand an der Nasenspitze des Alfanz ein Blutströpflein, klein wie eine Stechnadelkuppe, und durch sein Gesicht ging ein kleiner Schmerzriß. Und wieder tippte die Distelmutter mit ihrem Finger an die Nase, ein klein wenig weiter oben, daß das Gesicht wieder zuckte und über dem Blutströpflein an der Nasenspitze ein zweites hervorkam, und dann zauberte sie noch ein drittes hervor. Grinsend schaute sie ringsherum im Kreise ihrer Lieben und zeigte auf die drei Blutströpflein an der Nase und winkte und grinste immer lustiger. Nun ging es dem Alfanz schlecht. Die ganze Distelsippenschaft begann ihn zu stechen, ins Gesicht, in die Hände, durch die Hosen hindurch und in die nackten Füße. Mit jämmerlichem Geschrei sprang da der Alfanz auf. Er war nicht wirklich tot. Und nach dem Spruch und Recht der Hexe Akris wäre da in dem ganzen Zauber eigentlich ein Versehen vorgekommen. Denn danach hätte der Bartel-Horn doch erst dann in einen Menschen verwandelt werden können, wenn der Hornanzapfer richtig und ganz tot geblieben wäre. Wie man nehmen will. Denn hinter allem Zauber und Bösen steht in Ewigkeit die Gnade. So wird es nicht ein Versehen, sondern Gnade gewesen sein. — Alfanz floh und schrie jämmerlich.

Als der nachdenkliche Bartel das Geschrei hörte, stand er auf und stellte sich dem daherkommenden Alfanz in den Weg. Steh, Bube! Bist du nicht tot? sprach der Bartel mit tiefer Baßstimme. Warum schreiest du so?

Der Alfanz blieb stehen. Er hatte immer noch sein Messer in der Hand und starrte den Bartel an und hörte auf zu schreien. In weinerlichem Tone antwortete er dann: Die bösen Disteln haben mich blutig gestochen. Dem Bartel fiel da das Hornanzapfen ein, und er sprach: Und du hast mit deinem Messer da den Horn angestoßen! Weißt du das noch? Dafür hast du deine Strafe vom Horn bekommen. Hast du vielleicht auch den Disteln einmal weh gethan? Der Alfanz riß die Augen weit auf und glogzte den Bartel an. Dann nickte er. — Da hast dus! Ich war auch ein Frevler und habe hart dafür büßen müssen. Danach fuhr der Bartel fort mit feierlicher Baßstimme: Ich habe sinniert in die vergangne Zeit zurück und hinüber und herüber. Und da habe ich solches bedacht. Das Eisen kommt aus der Erde; Gras und Kraut, Getreide und Wein wächst aus der Erde hervor, und auch die Disteln, Kletten, Birken und Horne wachsen aus der Erde hervor. Und alles hat seine Bestimmung. Und wer solcher Bestimmung zuwider ist, der frevelt. Ich bin ein Büttner und soll das schneidige Eisen in meinem Handwerk spielen lassen, aber nicht zum Baumschinden. Und du sollst es brauchen zum Griffelspizen und Brotschneiden, aber nicht zum Frevel an Gottes Schöpfung. Und nun wirf dein Sündenmesser ins Wasser, wie ich meine Sündenbarte hinein-geworfen habe.

Das that auch der Alfanz. Und dann gingen sie mit einander heim. Der Bartel hüttnerete wieder im Dorfe, denn es war nach ihm kein Hüttner in den hundert Jahren da aufgekommen. Er wurde als ein aus der Fremde her Eingewanderter angesehen. Seine alten Schimpfnamen waren mit der Barte im Fluß untergegangen, und man rief ihn bei seinem Taufnamen Ehrgott. Der Alfanz kam zu ihm in die Lehre nach seiner Konfirmation, ist nach dem Tode des Ehrgott Hüttnermeister des Dorfes geworden und ist es noch bis auf den heutigen Tag, und er hat mir einmal auf einem Sonntagspaziergang durch den Wald die ganze Geschichte erzählt mit dem Zusatz, daß er des Bartels Anteil vom Bartel erfahren habe, sonst wisse kein Mensch was davon.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die evangelisch=soziale Agitation. Wenn die Grenzboten schon den frühern Evangelisch=sozialen Kongressen ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, weil sie für den Verlauf der gegenwärtigen sozialistischen Strömung von symptomatischer Bedeutung waren, so verdient der am 25. und 26. Mai dieses Jahres in Kiel abgehaltne zehnte Kongreß noch mehr Interesse. Die Verhandlungen des Reichstags über den Gesetzentwurf zum Schutz der Arbeitswilligen haben gezeigt, daß die öffentliche Meinung schon bedenklich irre geht. In kaum zwei Jahrzehnten sind viele in das Wirtschaftsleben und die historisch gewordne Stellung des Staats zu ihm tief eingreifende gesetzliche Reformen im Interesse der arbeitenden Klassen durchgeführt worden, wie sie kein andres Menschenalter des Jahrhunderts und kein andres Land der Erde aufzuweisen hat. Trotzdem und trotz einer noch vor dreißig Jahren kaum von irgend einer Seite gehofften Hebung der materiellen Lage der breiten Schicht der unbemittelten Bevölkerung, trotz der eingestandnen Hinfälligkeit des Dogmas von der fortschreitenden Verelendung der Massen, das noch vor zehn Jahren der Grund- und Eckstein der sozialistischen Reformprojekte war, und trotz der Überzeugung der verbündeten Regierungen, daß die Förderung des Arbeiterwohls durch weitere zeitgemäße Reformen zu ihren vornehmsten Pflichten gehöre, trotz alledem sehen wir immer mehr gebildete Männer, die der sozialdemokratischen Partei nicht angehören, sich an Kundgebungen beteiligen, die mit einer früher nur bei der sozialdemokratischen Partei zu findenden Schärfe und Übertreibung allerlei Vorwürfe gegen den Staat in die Massen hinausrufen. Der Staat verabsäume seine Pflicht gegen die Arbeiter bis zur Unerträglichkeit, seine Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung schlage das Gerechtigkeitsgefühl des Volks ins Gesicht, die Lage der Arbeiter spreche der Humanität des Zeitalters Hohn, und die Staatsgewalt gäbe sich dazu her, im Interesse der herrschenden Klasse die untern an dem heiß ersehnten Emporsteigen zu einem menschenwürdigen Dasein zu hindern. Diese außerhalb der sozialdemokratischen Partei so stark angeschwollne sozialistische Strömung ist, das liegt auf der Hand, weit ernster zu nehmen als die Sozialdemokratie selbst. Sie erst setzt die sozialdemokratischen Anklagen und Ansprüche vor dem Volke ins Recht, und sie verdoppelt und verdreifacht damit die sozialdemokratische Macht über die Massen. Sie hat es dahin gebracht, daß das, was man nun einmal unter der öffentlichen Meinung